

BZ BERNER ZEITUNG

Was aus Abfall rausgeholt wird

Es klingt nach einem guten Geschäft: Im Abfall steckt nicht nur Gold, sondern es lässt sich auch Strom mit ihm produzieren. Eine goldene Nase verdient sich die Kewu AG damit aber nicht.



1 | 6 Ein Mitarbeiter der Kewu AG transportiert entschrottete Schlacke ab. Bild: Beat Mathys (6 Bilder)



Auf den ersten Blick wirkt der neueste Wurf der Kewu AG wenig spektakulär: ein rechteckiger Grundriss, eine graue Fassade und ein Flachdach. So die Eckdaten des Gebäudes, das mitten auf dem Firmengelände im Laufengraben steht. Kaum etwas deutet darauf hin, dass hier dereinst Strom für 400 Haushalte erzeugt werden soll. Nur ein strenger Geruch lässt erahnen, was im Innern vor sich geht: Dort vergären Grüngut und Speisereste.

Seit Januar ist die Vergärungsanlage im Testbetrieb, wie Verwaltungsratspräsident Peter Bernasconi und Betriebsleiter Hans Buess sagen. Genau so lange sammelt die Kewu AG Speisereste in den Gemeinden ein. Denn nur damit könne die Biogasanlage wirtschaftlich betrieben werden, erklärt Buess. Vor der Inbetriebnahme der Anlage sammelte die Kewu AG nur Grüngutabfälle ein, die anschliessend direkt kompostiert wurden.

Vergärung ist kein Geschäft

«Bis jetzt ist die Menge der eingesammelten Speisereste eher bescheiden», sagt Bernasconi. Jedoch sei auch der Start der Grüngutsammlung damals harzig angelaufen. Um die Bevölkerung zu sensibilisieren, setzt die Kewu AG auf die Zusammenarbeit mit einer Werbeagentur und schaltet Inserate. «Damit soll nicht bloss das Angebot bekannter werden, sondern auch der richtige Umgang.» Es darf zum Beispiel kein Plastik im Grüngut landen. «Das stört den Vergärungsprozess, und Mitarbeiter müssen es von Hand aussortieren.»

Vier Wochen lang gären die angelieferten Speisereste und das Grüngut in der Anlage, wie Buess erklärt. «In dieser Zeit entsteht Biogas, das anschliessend ein Blockheizkraftwerk antreibt.»

Stephanie Jungo 01.04.2017

Kosten für Gemeinden

Der Vorlauf zur neuen Vergärungsanlage der Kewu AG war nicht frei von

Turbulenzen: Ursprünglich war eine Zusammenarbeit mit der Stadt Bern und Köniz geplant. Zustande gekommen ist diese nicht.

Nachdem die Stadt Bern abgesprungen sei, habe die Kewu AG Alternativen geprüft,

sagt Verwaltungsratspräsident Peter Bernasconi. «Zur Debatte stand der Anschluss an einen anderen Verband mit Vergärungsanlage oder die Suche nach neuen Partnern.» Jedoch sei man nach reiflicher Überlegung zum Schluss gekommen, **das Projekt allein aufzugleisen – in redimensionierter Form.** Dafür habe der Verwaltungsrat auch in Kauf genommen, dass die Gebühren pro Tonne Grüngut steigen würden.

«Jede Dienstleistung hat ihren Preis», sagt der stellvertretende Bauverwalter von Zollikofen Peter Rieder. Zwar habe die Gemeinde für die Entsorgung des Grünguts mehr Geld budgetiert. Für die Bevölkerung würden die Gebühren aber nicht steigen. «Das Wertvollste am Grüngut ist das Biogas. Das darf nicht verschwendet werden», erklärt Rieder. Die Gemeinde Zollikofen habe den Entscheid zur Vergärungsanlage deshalb mitgetragen.

Etwas kritischer ist der Vechiger Gemeindepräsident Walter Schilt (SVP):

«Höhere Gebühren kommen selten gut an.» Bis jetzt könne die Gemeinde die höheren Kosten noch aus der Spezialfinanzierung nehmen. «Wie lange das noch geht, können wir im Moment nicht sagen.»

Schilt weist auch auf die grosse Konkurrenz im Bereich der Entsorgung

hin. «Man muss die Augen stets offenhalten.» Wenn die Kewu AG plötzlich teurer sei als andere Anbieter, goutiere das die Bevölkerung wohl kaum. (js)

Die Stromproduktion mache die Anlage überhaupt erst finanziell tragbar, sagt Bernasconi. «Und dies auch nur, weil wir kostendeckende Einspeisevergütungen (KEV) erhalten.» Müsste die Kewu AG den Strom zu Marktpreisen verkaufen, würde sich die Anlage finanziell nicht rechnen.

**«Vergärung gehört zu einem
zeitgemässen Angebot.»**

Verwaltungsratspräsident Peter Bernasconi

Aber auch mit KEV sei die Vergärung kein Geschäft. «Die Gemeinden wussten schon im Vorfeld, dass die Kosten für sie dadurch steigen», sagt Bernasconi (siehe Infobox). Doch das müsse man in Kauf nehmen. «Vergärung gehört zu einem zeitgemässen Angebot.»

Ökologische Faktoren hätten an Bedeutung gewonnen. Das zeige sich auch an der Energiebilanz der Kewu AG: «Wir waren eine richtige Energieschleuder», sagt Bernasconi. Vor allem das Kompostieren habe viel Strom verbraucht. Heute sind die Dächer der Kewu AG mit Fotovoltaikanlagen bestückt. Zusammen mit der Vergärungsanlage habe man sich so zum Stromproduzenten entwickelt.

Schätze im Abfall

Während die Biogasanlage noch im Testbetrieb ist, bringt die Kewu AG bereits die nächste grössere Anschaffung auf den Weg: eine neue Entschrottungsanlage. Rund 50'000 Tonnen Schlacke aus der Kehrichtverbrennungsanlage Zuchwil der Kebag AG erreichen die Deponie im Laufengraben jedes Jahr. Schicht um Schicht wird die graue Masse dort eingewalzt.

**«Trotz der separaten
Wertstoffsammlungen landen
beispielsweise Aluminium, Eisen
oder gar Gold in der
Kehrichtverbrennungsanlage.»**

Betriebsleiter Hans Buess

Doch bevor die grossen Baumaschinen auffahren, muss die Schlacke entschrottet werden. Denn diese enthalte viele metallische Teilchen, erklärt Buess. «Trotz der separaten Wertstoffsammlungen landen beispielsweise Aluminium, Eisen oder gar Gold in der Kehrichtverbrennungsanlage.» Von Gesetzes wegen ist die Kewu AG verpflichtet, die Schlacke von solchen metallischen Stoffen zu befreien.

Früher sei die Entschrottung ein Geschäft gewesen, sagt Bernasconi. Als die Preise für Wertstoffe noch höher gewesen seien. «Der Preis für Aluminium lag einst bei 1500 Franken pro Tonne», fügt Peter Buess an. Heute bewege sich der Preis um die 1000 Franken. Wobei die Zeiten auch schon schlechter gewesen seien: «Für eine Tonne erhielt man eine Zeit lang gerade mal 600 Franken.»

Die kleinsten Teilchen, die von der Kewu rausgeholt werden, seien zwischen drei und fünf Millimeter gross. «Inzwischen gibt es Anlagen, die Einmillimeterstücke aussortieren können», sagt Buess. Angesichts der hohen Kosten solcher Maschinen und der tiefen Preise für Wertstoffe rechne sich dies jedoch nicht unbedingt. «Für unsere neue Anlage gilt es nun, das beste Kosten-Nutzen-Verhältnis zu evaluieren.» (Berner Zeitung)

Erstellt: 01.04.2017, 10:06 Uhr